

### **3. Sonntag nach Trinitatis –Lukas 15, 1-3 und 11-32 – Der Verlorene Sohn – Landesgartenschau Wassertrüdingen Vergebung – ein Schatz des Glaubens**

#### **Liebe Gemeinde!**

Was für ein Schatz des Glaubens ist es, dass wir immer wieder neu anfangen dürfen, mit uns selbst, mit unseren Mitmenschen, mit Gott. In der Bibel wird uns oft davon erzählt – auch in der Geschichte vom Verlorenen Sohn – wir haben sie eben gehört im Evangelium.

Die Geschichte vom verlorenen Sohn ist eine Versöhnungsgeschichte, es geht um Schuld und Vergebung, um Scham und um Barmherzigkeit. Das alles ereignet sich in einer Familie. Und deshalb ist diese wunderbare Erzählung auch eine Familiengeschichte, und damit wohl auch ein Stück unserer eigenen Lebensgeschichte. Denn schließlich sind wir alle Töchter oder Söhne, Mütter oder Väter, Schwestern oder Brüder und haben ähnliche, oder eben auch ganz andere Erfahrungen gemacht im Laufe unseres Lebens.

Es geht um Streitigkeiten in der Familie; Geld, das Erbe, spielt dabei eine große Rolle. Es geht um die Beziehung von Vater und Sohn, es geht um Entfremdung zwischen Freunden – vieles geht im Laufe eines Lebens kaputt, und wir haben nicht immer die Kraft zu einem neuen Anfang. Und es geht um Versöhnung zwischen Eltern und Kindern, und unter Geschwistern. Darum, wie Vergebung ein Leben und eine Familie verändern kann.

Von meinem Empfinden her war mir schon immer der ältere Sohn näher. Ich kann ihn gut verstehen, ich kann mich hineinversetzen in seine Lage, in seine Gedanken und Gefühle. Vielleicht hat es damit zu tun, dass ich selber auch die Älteste von den Geschwistern bin. Als Älteste oder Ältester muss man immer vernünftig sein, brav und verständnisvoll: „Du bist doch die Große, sei doch vernünftig!“ So heißt es. So etwas verinnerlicht man im Laufe des Lebens. Als ich erwachsen und älter wurde, meinte ich, auch immer vernünftig sein zu müssen, und ich habe alles fünf Mal überlegt, bevor ich etwas tat.

So, denke ich mir, ist es dem älteren Bruder in der Geschichte auch ergangen. Er war schon immer der Vernünftigere gewesen, einer, auf den man sich verlassen konnte, einer, der immer gut überlegte, bevor er etwas unternahm. Pflichtbewusst, einer, der für Ordnung ist, für Anstand und Beständigkeit. Wohl auch einer, der sich schwer damit tut, sich selber etwas zu gönnen. Er hat sich und sein Leben unter Kontrolle. Einfach so von zu Hause weggehen und den Vater im Stich lassen – das wäre ihm nicht in den Sinn gekommen. Sein Platz ist daheim im elterlichen Betrieb und Anwesen. Er lebt bescheiden. Verzichtet auf manches, was das Leben angenehm machen kann. Tut seine Pflicht. Und erntet dafür die Anerkennung des Vaters.

Der Jüngere von beiden ist der Ungeduldige, ein bisschen Leichtsinnige; er will etwas unternehmen. Er ist es leid, zu Hause zu bleiben, immer nur der Kleine zu sein. Vielleicht fühlt er sich vom Vater unbeachtet. Immer hört der auf den großen Sohn. Er hat vielleicht auch das Gefühl, benachteiligt zu werden, weniger zu bekommen – an Liebe.

Das tägliche Einerlei geht ihm auf die Nerven. Er will hinaus in die Welt, etwas Anderes, etwas Neues erleben. Abenteuerlustig, auch ein wenig draufgängerisch zieht es ihn dorthin, wo seiner Meinung nach das Leben spielt.

Und so fordert der Jüngere Sohn sein Erbe und er bekommt es. Der Vater lässt ihn ziehen, in die Welt, in die Freiheit. Er hält ihn nicht fest, sondern lässt ihn los. Es muss dem Vater schwer gefallen sein. Vielleicht tröstet er sich damit, dass ihm ja noch ein Sohn bleibt - der Ältere wird ihn nicht im Stich lassen – auf ihn kann er zählen – auch wenn er selber einmal alt ist.

Wir wissen, wie die Geschichte weitergeht: Der Jüngere gibt sein Erbe mit vollen Händen aus: Er will das Leben genießen, feiern und fröhlich sein. Immer da sein, wo es etwas zu erleben gibt: „Ich will Spaß haben!“ So ist seine Devise. Eine Lebenseinstellung, die heute ganz oben steht.

Aber dann folgt eine Katastrophe der anderen, und er landet bei den Schweinen, Endstation – tiefer geht es nicht.

Da fasst er den Entschluss: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Etwas Besseres als der Tod ist das Leben als Tagelöhner bei meinem Vater allemal.“ So zieht er also los, zurück zum Vater. Wie muss er sich geschämt haben! Solch eine Niederlage, so eine Blamage! Alles hat er verloren. Er fühlt sich miserabel.

Aber die Begegnung mit dem Vater wird eine einzige Überraschung. Noch ehe der Sohn etwas sagen kann, handelt der Vater. Schon von weitem sieht er den Sohn kommen, läuft ihm entgegen, lässt ihn gar nicht ausreden, fällt ihm um den Hals und ist außer Rand und Band. Keine Abrechnung, keine Bedingungen, keine Vorhaltungen, keine Bewährungsfrist. Mit einem solchen Vater hatte der Sohn nicht gerechnet. Der verlorene Sohn ist wieder-gefunden, so findet er aus seiner Verlorenheit wieder ins Leben zurück. Er erlebt Vergebung. Der Vater schenkt sie ihm – einfach so – aus Liebe. Er sagt auch nicht: Ich habe es dir doch gleich gesagt. Hättest Du mal auf mich gehört. Das konnte ja nicht gutgehen. Nein, der Vater schließt seinen Sohn in die Arme und freut sich einfach nur, dass er ihn wieder hat.

An diesem Tag, als der Jüngere nach Hause kommt, der Taugenichts und der Tunichtgut, wird der ältere Sohn zum verlorenen Sohn. Er fängt an zu vergleichen, er hat das Gefühl, zu kurz zu kommen, der Neid nagt an ihm und die Verbitterung – Ja, ungerecht ist die Welt. Und in Wirklichkeit ist er wütend über sein nicht gelebtes Leben. Wie kann er da mitfeiern, sich mitfreuen, wie soll er da fröhlich sein? Das ist wirklich zu viel verlangt. All seine unausgesprochenen Wünsche, die unerfüllten Sehnsüchte, die ungelebten Träume – all das kommt ihm jetzt hoch. Wie hat er geschuftet, auf so viel verzichtet – für den Vater. Und jetzt bekommt der Kleine alles ab. Jetzt wo das Fest gefeiert wird, zeigt sich, wie unerfüllt sein eigenes Leben ist. Er ist nicht versöhnt mit sich und seinem Leben und kann sich deshalb auch nicht mit dem jüngeren Bruder versöhnen. Er ist sich selber nicht gut und kann deshalb auch seinem Bruder nicht gut sein.

Und so verliert der Ältere die Gemeinschaft mit seinem Vater. Jetzt steht er draußen. Er hat sich selber dorthin manövriert – genauso wie der Jüngere seinen Vater verlassen hat, ist er jetzt innerlich weggegangen von seinem Vater – er versteht die Logik seiner Liebe nicht.

Und wir stehen daneben und hören zu. Wir denken vielleicht an unsere verrinnenden Lebensjahre, an unsere unausgesprochenen Wünsche, unerfüllten Sehnsüchte, ungelebten Träume. Und der Neid und die Verbitterung steigt in uns hoch, vielleicht auch nur die Sehnsucht nach einem anderen Leben? Es fühlt sich nicht gut an. Manchmal suchen wir dann nach Schuldigen. Wer ist schuld an meinem Leben so wie es ist? Oft entsteht so Streit: der andere bekommt mehr vom Erbe, die andere mag die Mutter lieber. Dem anderen fliegt immer alles so zu, ohne dass er sich anstrengen muss. Die andere wird immer bevorzugt von den Eltern. Die nicht zu Hause wohnen, werden von den Eltern viel mehr geschätzt.

Aber auch da kommt der Vater und will den verlorenen älteren Sohn dazu holen – zum Fest. Auch ihm geht er nach. Er bittet ihn, er wirbt und bangt um ihn nicht weniger als um den Jüngeren. Er will auch den Älteren wieder ins Leben zurückholen.

Das klingt fast hilflos, aber so spricht Liebe, die niemanden zwingen, sondern nur für sich werben kann. Dieses Gleichnis von den beiden verlorenen Söhnen bewegt mich, fordert mich heraus: wo bin ich unversöhnt mit meinem Leben? Wo bin ich unversöhnt mit Menschen, weil ich das Gefühl habe, benachteiligt zu sein, nicht genug geliebt zu sein. Es fragt, ob ich die Einladung zur Versöhnung annehmen kann.

Will und kann ich umkehren zum Vater, auch wenn ich dabei zu meinen eigenen Schwächen, zu Fehlern und Versagen stehen muss? So wie der jüngere Sohn.

Kann ich mitfeiern, ohne dass Neid und Verbitterung an mir nagen? So wie beim älteren Sohn.

Ich ahne etwas von dem Versprechen der Hoffnung, das dieses Gleichnis birgt, vom großen Schatz der Vergebung, der mein Leben reich machen will: Auch ich werde mit offenen Armen empfangen; auch ich darf das Fest des Lebens, das Fest der Versöhnung mitfeiern – egal mit welchem der Söhne ich mich

identifiziere, egal was ich verloren habe oder vermisse, egal woran ich gescheitert bin oder mir selber versage.

Wir sind nicht Zaungäste, sondern Eingeladene! Das ganze schöne Gleichnis, das Jesus uns vor Ohren malt, ist nur darum erzählt, damit wir durch die offene Tür in den Festsaal hineintreten und uns diese Freude gefallen lassen, damit wir mittanzen und einander die Güte Gottes gönnen. Ein Gleichnis wird uns gepredigt, damit uns das Versöhnungsmahl besser schmeckt.

Denn diese Überraschung ist so überwältigend und unberechenbar, dass wir sie nur im Fest ahnen und angemessen begehen können. Wie ein Fest nach langer Trauer – so ist Versöhnung. Das Fest wird auch wegen dir und mir gefeiert! Ich bin der Fund und Gott ist der glückliche Finder.

Gott findet mich:

Mit Schmutz an den Sohlen und geteiltem Herzen, ausgebrannt und auf mich zurückgeworfen, frustriert, lustlos, auch voller Neid und unterdrücktem Ärger.

Ich möchte aufhören zu schielen und mich zu vergleichen. Ich darf die Versöhnung mitfeiern.

So ist Gott, will Jesus uns mit diesem Gleichnis sagen: In seiner Menschlichkeit ist er menschlicher zu uns als wir Menschen zueinander. Wo wir Bestrafung fordern und Bedingungen stellen, da macht Gott seine Arme auf. Er gibt keinen auf und gibt niemanden her.

Und weil ich von meinem himmlischen Vater angenommen bin, weil er mich empfängt mit offenen Armen und offenem Herzen, deshalb kann und will auch ich menschlicher, barmherziger sein – mit mir selbst und mit anderen. Ich will diesen Schatz des Glaubens teilen.

Der Vater wirbt und bangt um uns in seiner Liebe, damit wir den Weg zum Leben finden. Er versöhnt uns mit sich selber und schenkt uns so die Kraft zur Versöhnung, zum friedlichen Miteinander, in der Familie, in der Nachbarschaft, in unserer Welt. Er macht uns reich durch diesen Schatz! Lasst ihn uns immer wieder finden und ausgraben und verteilen!

Amen.